

Deutschland: zwischen Diaspora und Missionsland

„Sagt nicht, dass *ihr* in der Diaspora lebt“, sagte vor mehr als 20 Jahren ein evangelischer Pfarrer in Hamburg zu katholischen Geistlichen – „auch *mir* evangelischen Christen leben hier in der Diaspora.“ – „Eigentlich hat er Recht“, hieß es damals ... - Gilt dann aber nicht das, was schon vor Jahrzehnten von evangelischer Seite gesagt wurde, heute auch im katholischen Bereich, und zwar nicht nur für München und Köln, sondern auch für das Münsterland und die Eifel?

Sicherlich, es gibt immerhin noch etwa 4 Millionen katholische Gottesdienstbesucher am Sonntag. Aber diese 4 Millionen sind nicht nur gemessen an der Gesamtbevölkerung, sondern auch gemessen an der Zahl der gemeldeten katholischen Kirchenmitglieder eine Minderheit: Weniger als 15 %!

Diaspora – Christsein in der Minderheit – also nicht nur im Norden und Ostern, sondern (fast) im ganzen Land?

Nicht nur Diaspora, sondern Mission

In ihrem Hirtenbrief zum Weltmissionssonntag 2004 sprachen die deutschen Bischöfe im Blick auf Deutschland aber nicht von einer Diaspora-Situation, sondern erklärten: „Wir sind Missionsland geworden. Diese Diagnose, die Alfred Delp schon 1941 hellsichtig in Fulda formuliert hat, ist inzwischen bittere Realität geworden, im Osten spürbarer noch als im Westen. Das Christentum ist zwischen Berlin und München, zwischen Köln und Dresden zwar kulturell weiterhin präsent, aber bei vielen nicht mehr im Herzen lebendig.“

Manchmal kann die kulturelle Präsenz des Christentums oder auch die kirchliche Fernsehpräsenz (wie etwa im April und August dieses Jahres) den Anschein erwecken, dass es doch noch nicht ganz so schlimm sei. Die Bischöfe haben jedoch die Situation klar beim Namen genannt und unverblümt festgestellt, dass der Glaube bei vielen Menschen nicht mehr im Herzen lebendig sei: „Wir sind dabei, unser kostbarstes Erbe zu verschleudern: Gott zu kennen, wie Jesus Christus ihn uns bekannt gemacht hat.“

Das aber ist etwas anderes als Diaspora. Denn es gibt über die Jahrhunderte viele beeindruckende Zeugnisse von Christen, deren Glauben lebendig war und blieb, obwohl sie in der Minderheit, ja bisweilen in glaubensfeindlicher Umgebung lebten. Sie wussten um den Schatz des Glaubens, pflegten intensiven Kontakt mit Gleichgesinnten und hielten so untereinander wie im eigenen Herzen den Glauben lebendig. Solche Menschen wissen, was gemeint ist, wenn im Hirtenbrief davon die Rede ist, welch kostbares Erbe es sei, „Gott zu kennen, wie Jesus Christus ihn uns bekannt gemacht hat“.

Genau dieses „Kennen von innen her“ aber ist in Gefahr. Die Mehrzahl der Menschen glaubt zwar „irgendwie“ an einen Gott: Wer an Gott glaubt, liegt durchaus im Trend. Und bei besonderen Anlässen sind Kirche und Religion auch eine gern gesehene Zutat. Aber wenn wir die Menschen fragen, welche *Beziehung* sie zu Gott haben, ob der *Glaube* an Gott auch Bedeutung für ihr *Leben* habe, sieht die Sache schon anders aus. Religion und Kirche haben nicht selten eine ähnliche Funktion wie die Petersilie auf dem Schnitzel bzw. wie ein Likör oder Korn in schweren Stunden: Sie dienen zur Garnierung oder als „Trösterchen“.

„Brot des Lebens“ und nicht nur „Sahnehäubchen auf unserer Festtagstorte“

Als sich viele der Zuhörer nach der Brotrede von Jesus abgewandt hatten, bekannte Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ (Joh 6,68) Petrus und die anderen hatten erfahren und waren davon überzeugt, dass ER wirklich „Brot des Lebens“ und nicht nur „Sahnehäubchen auf unserer Festtagstorte“ ist.

Angesichts der vielen Negativ-Zahlen besteht leicht die Gefahr, gar nicht mehr wahrzunehmen, dass man auch heute vielen Christen begegnen kann, die in dieses Bekenntnis des Petrus aus vollen Herzen einstimmen können. Es gibt sie durchaus, aber sie leben meist als Minderheit unter „Mitschristen“, die wohl irgendwie meinen, dass es einen Gott geben muss, die ihre Kinder auch taufen und zur Erstkommunion gehen lassen – aber keinen lebendigen Bezug (mehr) zu IHM haben. Sie halten vielleicht noch manche Traditionen aufrecht und geben einige gute Bräuche weiter. Einen lebendigen Glauben und Gottesbezug können sie ihren Kindern (und Enkeln) freilich nicht vermitteln, weil sie ihn selbst nicht besitzen, ja sich solch lebendigen Bezug gar nicht vorstellen können. Eigentlich nicht verwunderlich, denn sie haben meist kaum oder gar nicht bei anderen erlebt, dass es eine lebendige Beziehung zu Gott tatsächlich gibt.

„Es ist halt so, die Zeiten haben sich eben verändert – die Kirche muss sich auf die neue Situation einstellen“, ist im Blick auf diese Gegebenheiten nicht selten zu hören. Ja, das stimmt: Es gilt, sich auf die veränderte Situation einzustellen. Aber in welcher Weise? Schweigen und sich resigniert mit der Situation abfinden, ist wohl nicht der richtige Weg. Denn Menschen, die auch nur anfanghaft persönlich erfahren haben, wie lebendig und kostbar der Glaube ist, geht es ähnlich wie den Aposteln, die auf das ausgesprochene „Redeverbot“ schlichtweg antworten „mussten“: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben.“ (Apg 4,20)

Was uns oft fehlt, ist ein missionarisches Selbstverständnis

Natürlich gibt es falschen Eifer. Aber unser eigentliches Problem ist nicht der Übereifer, sondern der Mangel an missionarischem Bewusstsein. Bischof Wanke von Erfurt drückte das in „Zeit zur Aussaat“ (2000) so aus: „Unserer katholischen Kirche in Deutschland fehlt etwas. Es ist nicht das Geld. Es sind

auch nicht die Gläubigen. Unserer katholischen Kirche in Deutschland fehlt die Überzeugung, neue Christen gewinnen zu können. Das ist ihr derzeit schwerster Mangel. In unseren Gemeinden, bis in deren Kernbereiche hinein, besteht die Ansicht, dass Mission etwas für Afrika oder Asien sei, nicht aber für Hamburg, München, Leipzig oder Berlin.“

Klare und zugleich herausfordernde Worte. Der Mangel an „missionarischem Selbstverständnis“ – das größte Problem der Kirche in unserem Land?! Auch wenn manch einer mit dem Wort „Mission“ seine Schwierigkeiten hat, weil es schnell mit „Übereifer“, „Überheblichkeit“ und „anderen etwas überstülpen“ in Verbindung gebracht wird, darf die Frage nach unserem „missionarischen Selbstverständnis“ nicht zur Seite gelegt werden. Bischof Wanke merkt am Ende von „Zeit zur Aussaat“ zu Recht an: „Dass eine Ortskirche nicht wächst, mag auszuhalten sein, dass sie aber nicht wachsen will, ist schlechthin unakzeptabel.“

Mission, Glaubensweitergabe heißt letztlich: die Sehnsucht haben, dass der Glaube wächst – sowohl in einem selbst wie auch in anderen. Zweifellos gibt es in unserem Land eine ganze Reihe von Menschen, die diese Sehnsucht haben – und die es schmerzt, dass andere, vor allem Menschen, die ihnen wichtig sind und am Herzen liegen, keinen inneren Bezug zum Glauben, keine lebendige Beziehung zu Jesus Christus haben. Aber gehört diese Sehnsucht auch zum elementaren Selbstverständnis unserer Gemeinden und hat sie Auswirkungen auf deren pastorale Praxis? Wenn nicht, dann sollte dies als ein Indiz dafür genommen werden, dass der Wert und die Lebendigkeit einer echten Beziehung zu Gott / zu Jesus Christus zu wenig präsent sind. Dies jedenfalls erklärte Papst Paul VI 1975 in „Evangelii nuntiandi“: „Schließlich wird derjenige, der evangelisiert worden ist, auch seinerseits wieder evangelisieren. Dies ist die Probe der Echtheit der Evangelisierung.“ (24) Missionarisches Bewusstsein – ein und sogar ein ganz entscheidendes Kriterium für die Echtheit des Glaubens?! Ja, Wachstum und Reife zeigen sich nicht nur in der Pflanzenwelt an den Früchten und der Weitergabe des Lebens...

Wir haben eine Mission ...

„Wir müssen ohne Wenn und Aber eingestehen, dass die Kirche in unseren Breiten wenig Faszination ausübt. Der Betrieb läuft – aber ohne Ausstrahlung“, heißt es im bereits zitierten Hirtenwort zum Weltmissionssonntag. „Die schleichende Säkularisierung von innen, die unbemerkt mit rastloser Arbeit einhergehen kann, geht an die Substanz und ist viel gefährlicher für den Glauben als der Verlust gesellschaftlicher Positionen. Sie raubt uns die Überzeugung, dass wir eine Mission haben, die Mission, das Evangelium vom Reiche Gottes unter die Leute zu bringen, Menschen für den Glauben an Jesus Christus zu begeistern.“

Ja, es fehlt an missionarischem Bewusstsein. Aber die Benennung dieses Mangels ist nur ein erster Schritt. Fast zwangsläufig schließen sich doch Fragen an: Wie weckt man denn überhaupt missionarisches Selbstverständnis? Wodurch wächst in einem Menschen die Sehnsucht bzw. Bereitschaft, den eigenen Glauben an andere weiterzugeben?

„Wenn uns Christus als das Licht der Welt wirklich einleuchtet, dann strahlen wir aus: Menschen mit Ausstrahlung! So geschieht Mission. Sie geschieht nicht, indem wir Werbekolonnen anheuern oder Berge von Papier unters Volk bringen, im Letzten auch nicht über die Medien. Das Medium der Ausstrahlung Gottes sind wir selbst“, heißt es im Hirtenwort. – Die Weitergabe des Glaubens beginnt bei uns selbst. Denn wir können den Schatz des Glaubens nur in dem Umfang weitergeben, wie wir ihn uns selbst zu Eigen gemacht haben.

Konkret gesagt: Missionarisches Bewusstsein ist dort vorhanden, wo jemand sagen kann und will: *„Ich kenne jemanden, der mir sehr wichtig ist, und ich würde mich freuen, wenn ich dich mit ihm bekannt machen dürfte.“* Anderen an einer wertvollen Beziehung Anteil geben – gute Erfahrungen an andere weiter geben, das ist sowohl der Weg (Methode) wie das Ziel christlicher Mission. So tat es Jesus, der die Menschen mit dem Vater vertraut machte – und so machten es die Jünger, die ihre eigenen Erfahrungen mit Jesus und ihre Beziehung zu Ihm an andere weitergaben.

Glaubenswege für Erwachsene

So zu denken und zu handeln ist nicht selbstverständlich. Glaube ist Privatsache, etwas Persönliches - darüber spricht man nicht – wenn, dann höchstens mit Kindern. Doch gerade an den Kindern zeigt sich, dass trotz vieler Bemühungen die Substanz des Glaubens immer mehr schwindet und die katechetischen Anstrengungen kaum dazu führen, dass die Kinder durch Erstkommunion oder Firmvorbereitung nachhaltig im Glauben verwurzeln. „Erwachsene neu im Blick“ folgerte deshalb die Bischofskonferenz in ihrem Schreiben „Katechese in veränderter Zeit“ (2004). Die Not-Wendigkeit von „Glaubenswegen für Erwachsene“ wird immer mehr als ganz zentrales Anliegen künftiger Pastoral gesehen. Dafür gibt es aber noch relativ wenig Erfahrungen und Hilfen. „Exerzitien im Alltag“ sind da zu nennen, oder auch die Arbeit mit den Katecheten bei der Erstkommunion und Firmvorbereitung. Zum Teil haben neue geistliche Gemeinschaften mancherlei Erfahrungen einzubringen, und zunehmend werden Erfahrungen mit „Glaubenskursen für Erwachsene“ gesammelt. Wir selbst haben seit Mai 1992 in Vallendar (bei Koblenz) bzw. von Vallendar aus inzwischen mehr als 40 Kurse durchgeführt, über die andernorts schon ausführlicher berichtet wurde (Lebendiges Zeugnis 2004, H.3; Kölner Pastoralblatt 2004, H. 12; Lebendige Seelsorge 2005, H.1)

Im Blick auf das Ziel, „missionarisches Bewusstsein“ zu wecken und zu fördern, ist dabei bedeutsam, dass aus den Teilnehmern dieser Kurse sehr schnell ein größerer Mitarbeiterkreis erwuchs, der mit mir zusammen die Kurse nicht nur vorbereitete und gestaltete, sondern immer mehr wirklich mittrug und inzwischen auch eigenständig durchführt. Durch die Themen und die Kursgestaltung ist Gott für viele Teilnehmer realer und lebendiger geworden. Und das, was sie selbst persönlich und miteinander erfahren haben, motiviert nicht wenige, bei nachfolgenden Kursen auch selbst als Mitarbeiter/in mitzuwirken. Das, was ihnen selbst wichtig geworden ist, möchten sie auch an andere weitergeben.

„Vallendarer Glaubenskurs“

Nachdem wir in den vergangenen 2 Jahren unser Konzept und unsere Erfahrungen einer intensiven Reflexion und Weiterentwicklung unterzogen haben, sind wir dabei, unsere Einsichten und all das, was sich in der Praxis bewährt hat, vermehrt auch anderen zugänglich zu machen. Damit Gemeinden bzw. Seelsorgeeinheiten den Impuls tatsächlich aufnehmen und umsetzen können, haben wir den Kurs auf 8 Treffen verkürzt. Er trägt jetzt den Titel »Das Feuer neu entfachen« und ist so konzipiert, dass er – nach einem entsprechenden Vorlauf – gut „vor Ort“ durchgeführt werden kann. Zur Vorbereitung und Durchführung liegen zum einen die fertig ausgearbeiteten Kursmaterialien vor („Teilnehmerheft“ mit Texten für jeden Tag, „Themenheft“ mit den 8 Themen sowie ein sehr ausführliches „Werkbuch“ (in Form einer CD) mit allem, was für die Vorbereitung und Durchführung nötig ist). Darüber hinaus bieten wir auch verschiedene hinführende bzw. begleitende Veranstaltungen und Kurse an, z.B. Info-Nachmittage oder -Abende zur Erstinformation, den Kurs als viertägiges „Kompaktseminar“, Schulungen für potentielle Mitarbeiter (z.B. einen Workshop zur Durchführung des Kurses) u.v.m.. Nähere Informationen über den Kurs und die unterstützenden Angebote gibt es beim „Forum Vinzenz Pallotti/Glaubenskurs – PF 1406 – 56174 Vallendar“ – Tel.: 0261-6402-249; Fax: - 350 – www.forum-pallotti.de/WeG.htm; Email: glaubenskurs@pthv.de

Doch bei all diesen Hilfsmitteln ist eines nicht zu vergessen: Das wichtigste „Medium“ sind innerlich überzeugte und glaubwürdige Mitarbeiter, die andere einladen, an ihrem Glaubensweg, ihrem Suchen und Fragen, ihrem Beten und ihrem Austausch teilzunehmen. Und wir durften über die Jahre hin die Erfahrung machen, dass dann der Glaube an Gott auch heute durchaus anstecken kann. Wo dies geschieht, da muss der gegenwärtige kirchliche Umbruch nicht zum Zusammenbruch führen, sondern kann im Gegenteil frische Kräfte wecken, neue Perspektiven eröffnen und vielleicht sogar einen Neuaufbruch bewirken.

Literaturhinweise zum Thema „Glaubenswege für Erwachsene“:

Klemens Armbruster, Von der Krise zur Chance, Freiburg 1999

ders., Kurse zur Glaubenserneuerung und Glaubensweckung: LebKat 2/2003

Heribert Mühlen, Kirche wächst von innen, Paderborn 1996

Zum Autor:

P. Hubert Lenz (geb. 1952) ist neben seiner Lehrtätigkeit an der Phil.-theol. Hochschule der Pallottiner in Vallendar (Philosophie und Evangelisierende Pastoral für Erwachsene) seit Jahren in verschiedenen Formen der Erwachsenenbildung tätig und leitete 8 Jahre das Tagungshaus „Forum Vinzenz Pallotti“. Er ist heute neben seiner Lehrtätigkeit ganz für die Glaubenskursarbeit, die von einem großen Kreis ehrenamtlicher Mitarbeiter mitgetragen wird, freigestellt und offiziell in den Bistümern Limburg und Trier tätig.

Zusammenfassung / Fazit

Kirche als Gemeinschaft überzeugter Christen lebt heute nicht nur in der Minderheit - Deutschland ist Missionsland geworden. – Doch selbst im Kern der Gemeinden fehlt es oft an missionarischem Bewusstsein. Soll dieses verstärkt bzw. neu geweckt werden, gilt es, mehr und anders als bisher Erwachsene in den Blick zu nehmen und „Wege erwachsenen Glaubens“ einzurichten. – Die Erfahrungen und Materialien des „Vallendarer Glaubenskurses“ zeigen, dass und wie auch heute missionarisches Bewusstsein entstehen bzw. wachsen kann.

Erstmals veröffentlicht im Anzeiger für die Seelsorge, 2005, H. 11